

»Anti-Rassismus«. Die deutschsprachige Migrationsforschung und das schwierige Erbe des Nationalsozialismus

Kenneth Horvath

Einleitung

Kaum ein Thema steht so sehr im Fokus aktueller öffentlicher Debatten wie jenes der Migration. Ihre politische Brisanz erhalten Migrationsphänomene erst in Kombination mit Ungleichheiten, Grenzziehungen und Entrechtungen: wenn Zugehörigkeiten und Identitäten verhandelt werden, wenn soziale Klassifikationen etabliert und mit rechtlichen Konsequenzen versehen werden, wenn um ungleich verteilte Lebenschancen gerungen wird. Auch für die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Migration ist deren Wechselspiel mit Grenz-, Differenz-, Rechts- und Ungleichheitsordnungen zentral. Entsprechend umstritten ist auch, was genau in letzter Konsequenz den sozialwissenschaftlichen Gegenstand »Migration« und die Migrationsforschung als Forschungsfeld ausmacht. Ausdruck finden diese Definitions- und Demarkationsprobleme darin, wie Migration unterschiedlich mit anderen Schlagworten gekoppelt wird: »Migration und Ethnizität«, »Migration und Integration« – oder »Migration und Rassismus«?

Vor diesem Hintergrund war die deutschsprachige Migrationsforschung in ihrem Selbstverständnis lange Zeit von einer doppelten Absetzbewegung gegenüber der Zeit des Nationalsozialismus geprägt (und ist es auch heute noch). Einerseits wurden Migrationsphänomene der NS-Zeit nicht als Teil des eigenen Analysegegenstands definiert. Andererseits wurden Konzepte und Problematisierungsformen ausgeblendet, die eine solche Bezugnahme zwingend gemacht hätten. Ihre Quintessenz fand diese Konstellation in der langjährigen Ablehnung von »Rassismus« als analytischem Konzept.

Im Folgenden wird argumentiert, dass diese rassismustheoretische Leerstelle in drei Hinsichten negative Auswirkungen entfaltet. Erstens schränkt sie die Analyse aktueller Migrationsverhältnisse ein. Zweitens hat sich parallel zur Negation post-

nationalsozialistischer Bezüge in Migrationskontexten auch eine gewisse Engführung im internationalen Feld der Rassismustheorien ergeben, die den Fokus stark auf (post-)koloniale Rassismen legt; deren Wechselspiel mit anderen (allen voran eugenischen) Spielarten bleibt unterbelichtet. Drittens fehlt der Migrationsforschung mit dem Verzicht auf rassismuskritische Perspektiven auch eine Grundlage zur reflexiven Thematisierung der eigenen Wissensproduktion.

Die Ausführungen in diesem Beitrag sind das Ergebnis eines langjährigen Engagements im Feld der Migrationsforschung. Sie haben einen essayistischen und thesenhaften Charakter. Die Argumentation ist in drei Schritte gegliedert. Im folgenden Abschnitt wird der »doppelte Anti-Rassismus« skizziert, der für die deutschsprachige Migrationsforschung nach dem Zweiten Weltkrieg prägend geworden ist. Daran anschließend wird der Frage nachgegangen, was mit dem Verzicht auf Rassismustheorien eigentlich genau ausgeblendet wurde – ausgehend von diskurstheoretischen und neopragmatistischen Überlegungen wird »Rassismus« als sozialwissenschaftlicher Gegenstand umrissen. Im dritten Abschnitt werden schließlich Perspektiven einer rassismuskritischen Migrationsforschung besprochen.

Der doppelte »Anti-Rassismus« der deutschsprachigen Migrationsforschung

Die Migrationsforschung hat sich in Österreich über die vergangenen Jahrzehnte als eigenständiges Forschungsfeld etabliert, das von disziplinärer und methodologischer Vielfalt geprägt ist. Ihren Ausgangspunkt hat sie in der Gastarbeit der Nachkriegsjahrzehnte, genauer: in deren Folgeentwicklung der Entstehung »neuer ethnischer Minderheiten« (Castles, Booth und Wallace 1984). Die »GastarbeiterInnenforschung« konzentrierte sich zunächst auf arbeitsmarktpolitische Fragen (WIFO 1962; 1963; Biffl 1984), wurde aber schon bald um andere sozialwissenschaftliche Problemstellungen erweitert (Lichtenberger 1984; Wimmer 1986a). Als gemeinsamer – wenn auch häufig umstrittener – Bezugspunkt hat diesen Forschungsbemühungen lange Jahre das Konzept der Integration gedient, das eng an jenes der Migration gekoppelt wurde (Korteweg 2017).

Von ihren Anfängen bis weit in die 2000er-Jahre zeichnet sich die so ausgerichtete österreichische Migrationsforschung durch die Gleichzeitigkeit von Distanz und Involvierung im Verhältnis zum politischen Feld aus. Diese Haltung hat sich in zahlreichen kritisch-kommentierenden Beiträgen ebenso niedergeschlagen wie in der Häufung von Publikationen im Format von »Berichten« (allen voran Faßmann 2007; Stacher und Faßmann 2003) oder evaluierenden Stellungnahmen (etwa Wimmer 1986b). Im Feld wurden und werden natürlich verschiedene wissenschaftliche wie politische Positionen vertreten – für die prägenden Jahre ihrer Entwicklung zeichnet sich die Grundpositionierung der österreichischen und allgemein der deutschsprachigen Migrationsforschung aber durch eine Gleichzeitigkeit von sozialem Engagement, teilweiser Distanzierung von dominanten politischen Problemwürfen und dem Streben nach politischer Anschlussfähigkeit aus.

Die Orientierung an der Gastarbeit der Nachkriegszeit und ihren Folgeentwicklungen geht mit spezifischen Formen der Thematisierung und Problematisierung einher. Mit Ausnahme einzelner historischer Arbeiten (Bade 1995; Herbert 2001; Lucassen, Feldman und Oltmer 2006) wird der Gegenstand »Migration« im gesamten deutschsprachigen Raum als *neuartig* entworfen und implizit von früheren Formen der räumlichen Mobilität entkoppelt. Die deutschsprachige Migrationsforschung lässt sich – anders formuliert – von einem »Stunde Null«-Mythos leiten (Pries 2014). Diese Form der Problematisierung der Gastarbeit als neuartiges und in seinen Folgen überraschendes Phänomen ist eng mit der Form der politischen Positionierung der Migrationsforschung verwoben. Direkte Vergleiche oder Bezüge zu vorangegangenen Phänomenen hätten zwangsläufig die Frage nach dem Verhältnis zu Praktiken und Politiken der Migration im Nationalsozialismus nach sich gezogen. Eine solche Bezugnahme hätte nicht umhinkönnen, auf bedeutende Pfadabhängigkeiten und Kontinuitäten hinzuweisen (Horvath 2014a; 2016). Dem etablierten Narrativ zum Trotz waren die Jahrzehnte vor der Gastarbeit von vielfältigen Formen der Migration geprägt, die in vielen Hinsichten aufschlussreiche Unterschiede, vor allem aber auch Ähnlichkeiten zu gegenwärtigen Migrationssystemen aufweisen – von diversen Fluchtbewegungen über erste politisch regulierte Formen der Ausländerbeschäftigung bis zu den Protoformen der Gastarbeit, die für viele »volksdeutsche Heimatvertriebene« nach dem Zweiten Weltkrieg für einige Jahre Realität wurde (Heiß und Rathkolb 1995). Die rechtlichen und administrativen Regelungen waren ab den 1920er-Jahren mehr oder weniger mit jenen identisch, die auch der Organisation der Gastarbeit zugrunde lagen – abgesehen von einigen Verschärfungen, die nach Kriegsende vorgenommen wurden (Horvath 2014a).

Mit dem Mythos einer migrationspolitischen »Stunde Null« gehen weitreichende konzeptuelle Festlegungen einher. Für den Kontext dieses Artikels ist an erster Stelle der Verzicht auf rassismustheoretische Perspektiven und Konzepte zu nennen. Hier wird die These vertreten, dass sich diese Ausblendung als Ausdruck der komplexen Positionierung der deutschsprachigen Migrationsforschung und generell der Soziologie im Verhältnis zum liberalen Nationalstaat der Nachkriegsjahre interpretieren lässt (Kranebitter und Horvath 2015). Der »Anti-Rassismus« der Migrationsforschung kann vor diesem Hintergrund als ein doppelter gelesen werden, weil die Ablehnung des analytischen Konzepts Rassismus paradoxerweise eng mit dem anti-rassistischen Grundkonsens der NS-Nachfolgestaaten zusammenhängt. Bezugnahmen auf Rassismuskonzepte wurden zum Tabu, weil sie erstens als Verharmlosung der NS-Gräueltaten abgetan wurden und weil sie zweitens die Erzählung eines fundamentalen Bruchs zwischen NS-Regime und liberalem Staat konterkariert hätten.

Das Fehlen rassismustheoretischer Bezüge hat eine Reihe von mehr oder weniger augenfälligen Auswirkungen. An die Stelle eines Rassismusbegriffs traten je nach thematischem Kontext einerseits Konzepte wie Ausländerfeindlichkeit oder Xenophobie, andererseits Leitbegriffe wie jener der Integration (Korteweg 2017). Diese Begriffsentscheidungen blieben für sozialwissenschaftliche Problemdefinitionen und Analysen nicht folgenlos. Sie prägen bis heute Gegenstandsdefinitionen (die Befor-

schung von Migrationsverhalten eher als von Migrationsverhältnissen) ebenso wie Forschungsstrategien und Methodenwahl. Im Vergleich zu englisch- und französischsprachigen Diskursen der Sozialwissenschaften kann außerdem eine stärkere Trennung von Forschungsbereichen konstatiert werden. So gibt es zwar auch in den englischsprachigen Sozialwissenschaften eine Differenzierung in Forschungen zu »Race«, Ethnicity und Minorities auf der einen Seite und Migration im engeren Sinn von grenzüberschreitenden Mobilitäten und Praktiken auf der anderen. Diese Unterscheidungen machen sich zum Beispiel in Form getrennter Fachgesellschaften oder auch in Zeitschriftentiteln bemerkbar. Allerdings sind die Überlappings- und Übergangsbereiche fließend und gegenseitige Bezugnahmen häufig. Im deutschsprachigen Raum sind Forschungen zu »Minderheiten« (in Österreich »Volksgruppen«) deutlich stärker von jenen getrennt, die sich mit post-migrantischen Phänomenen beschäftigen; geschichtswissenschaftliche Arbeiten, die sich auch den Jahren vor 1945 widmen und entsprechend keinen Bogen um Rassismuskonzepte machen (Heiß und Rathkolb 1995; Herbert 2001). Diese finden in anderen Bereichen der Migrationsforschung kaum systematische Berücksichtigung (zu den wenigen Ausnahmen zählen Bauböck und Perchinig 1996; Gächter und Recherchegruppe 2004).

Welche weiterreichenden Konsequenzen die rassismustheoretischen Leerstellen der Migrationsforschung haben, ist Thema der Folgeabschnitte. An dieser Stelle bleibt zu betonen, dass eine rassismustheoretische Erweiterung der Migrationsforschung ihrerseits nicht bei Null beginnen muss. Vor dem Hintergrund von massiven Entrechtungen, gewalttätigen Übergriffen und diskriminierenden Praktiken, die gegenwärtige Migrationsrealitäten prägen, finden rassismustheoretische Perspektiven zunehmend Verwendung. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang speziell das Feld der »Migrationspädagogik« (Brodén und Mecheril 2010; Melter und Mecheril 2011; Wischmann 2018), in dem ausgehend von rassismuskritischen Ansätzen vielfältige Analysen zu rassifizierten Subjektivierungsprozessen, subtilen Formen institutioneller Diskriminierung und Praktiken der pädagogischen Klassifikation erarbeitet worden sind. Ein zweites Feld, das ab den 2000er-Jahren zu einer rassismustheoretischen Erweiterung der deutschsprachigen Migrationsforschung beigetragen hat, ist die Migrations- und Grenzregimeforschung (Transit Migration Forschungsgruppe 2007; Hess und Tsianos 2007; Hess und Kasperek 2010; Horvath, Amelina und Peters 2017). Mittlerweile zeichnen sich Ansätze eines eigenen Felds einer deutschsprachigen Rassismuskritik ab (Bojadžijev, Braun, Liebig und Opratko 2019).

Insgesamt wird der Begriff des Rassismus in der deutschsprachigen Migrationsforschung aber nach wie vor kritisch beäugt. Um die Bedeutung dieser Leerstelle einzuschätzen, muss zunächst eine Begriffsklärung erfolgen. Im Folgenden wird ein von diskurstheoretischen und neopragmatistischen Überlegungen geprägter Rassismusbegriff vorgeschlagen, der sich in zentralen Hinsichten von medialen und politischen Begriffsverwendungen unterscheidet.

Rassismus – eine Gegenstandsbestimmung

Im alltäglichen Sprachgebrauch wird von Rassismus häufig mit Bezug auf Einzelpersonen gesprochen – eine Person sei einE RassistIn oder habe etwas Rassistisches getan (Geulen 2007). Rassismus wird dabei wechselweise als Einstellung oder als Verhalten gefasst, mit verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten. Als Kriterien für solche individualisierenden Rassismusdiagnosen werden die Abwertung anderer und Orientierung an äußeren (»biologischen«) Merkmalen gefasst, manchmal auch der hasserfüllte, gewalttätige oder absichtsvolle Charakter von Aussagen oder Taten. Die Rolle von Kritik ist in diesem Verständnis auf Entlarvung konzentriert (und sei es die selbstkritische Identifikation des »Rassisten in einem selbst«) (Rattansi 2007).

Aktuelle rassismustheoretische Perspektiven setzen sich von diesem Begriffsverständnis in vielen Hinsichten ab. Der hier vertretene Rassismusbegriff baut auf diskurstheoretischen Ansätzen auf, die Rassismus als überindividuelle Wissensordnung fassen (Goldberg 1990), als »système perceptif et significatif« (Guillaumin 1995). Als rassistisch kann eine Wissensordnung gelten, wenn sie es ermöglicht, »eine Zäsur einzuführen zwischen dem, was leben soll, und dem, was sterben muss« (Foucault 2001) – eine Unterscheidung, die es erlaubt, Menschengruppen unterschiedliche Rechte und Lebenschancen zuzugestehen oder abzuerkennen. Essenzialisierende Differenzsetzung und Legitimation von Ungleichheiten sind die Grundzutaten eines so verstandenen Rassismus. Pierre Bourdieu bringt die Funktion einer solchen Wissensordnung auf die knappe Formel, dass Rassismen Ungleichheiten legitimieren, indem sie diese naturalisieren (Bourdieu 1993). Ihre Notwendigkeit kommt also erst vor dem Hintergrund eines eigentlich bestehenden Gleichheitspostulats auf. Ganz in diesem Sinne definiert Birgit Rommelspacher Rassismus als »Legitimationslegende«, die »die Tatsache der Ungleichbehandlung von Menschen »rational« zu erklären versucht, obgleich die Gesellschaft von der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen ausgeht« (Rommelspacher 2011: 26). Ähnlich argumentiert Luc Boltanski, dass Rassismus eine unumgängliche Begleiterscheinung einer »sich meritokratisch verstehende[n] Gesellschaft« sei (Boltanski 2010: 60).

Rassismus ist diesem Verständnis zufolge kein Relikt einer dunklen Vormoderne. Rassismus ist vielmehr als durch und durch modern zu fassen, weil er der Bearbeitung eines grundlegend »modernen Problems« dient. Rassismus ist aber auch deshalb »modern«, weil er sich der typischen diskursiven Mittel der Moderne bedient (Balibar und Wallerstein 1990). So operieren rassistische Argumentationen im Modus und Gestus der Wissenschaftlichkeit – allen Versuchen zum Trotz, Rassismus wissenschaftlich zu »widerlegen«. Am wirksamsten funktioniert eine rassistische Wissensordnung, wenn sie Bezüge zu Wissensformen herstellt, die zum gegebenen Zeitpunkt unhinterfragt als legitim gelten. Erst diese Bezüge erlauben es, Ungleichheiten oder Herrschaftsverhältnisse in einem doppelten Sinn als natürlich darzustellen: als naturgegeben und als selbsterklärend relevant (Hall 1989).

Eine Kerneigenschaft rassistischer Wissensordnungen liegt in ihrer Adaptivität, die es verunmöglicht, jenseits ihrer grundlegenden diskursiven Struktur und Funk-

tion zeitlos gültige Charakteristika rassistischer Diskursformationen festzumachen. Beispielsweise sind biologisierende Problematisierungen eine Möglichkeit der rassistischen Naturalisierung (Stoler 1995). Biologisierung ist aber nicht unabdingbar, um Differenzlinien oder Klassifikationen zu essenzialisieren, und funktioniert auch nur in Kombination mit der gleichzeitigen Behauptung fundamentaler kultureller Unterschiede (Rattansi 2007). Insofern sind Bezüge auf biologische Unterschiede nicht Essenz, sondern Akzidenz rassistischer Wissensordnungen, die je nach konkreten historischen Gegebenheiten unterstützend mobilisiert oder aber (mehr oder weniger bewusst) ausgespart werden können. Auch ist keine offene Abwertung notwendig – im Gegenteil: Je nach historischem Kontext können Differenzrassismen, die Unterscheidungslinien etablieren und essenzialisierend fixieren, ohne explizit Hierarchien zwischen Gruppen zu postulieren, Ungleichheiten effizienter rechtfertigen (Balibar und Wallerstein 1990). Die ontologische Charakterisierung als Wissensordnung impliziert, dass eben nicht individuelle Motive oder Intentionen entscheidend für die »Diagnose« von Rassismus sind, sondern wie konkrete Unterscheidungs- und Aussageformationen in gegebenen und wandelbaren gesellschaftlichen Kontexten funktionieren.

Die konkrete Gestalt einer rassistischen Wissensordnung ist demnach von zahlreichen Faktoren abhängig. So können für die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von aktuellen Migrationsordnungen und Rassismus in einer ersten Annäherung zwei historisch bedeutsame und miteinander verwobene Spielarten rassistischen Denkens unterschieden werden: postkoloniale und eugenische Diskurse (Haller und Niggeschmidt 2012). Von der Sklaverei über NS- und Apartheids-Regime bis zum aktuellen anti-muslimischen Rassismus à la Thilo Sarrazin finden diese sich immer wieder miteinander kombiniert, wenn auch unterschiedlich gewichtet und in wechselnden Formen. Sie analytisch auseinanderzuhalten ist dennoch sinnvoll, weil sie auf unterschiedliche Arten funktionieren (Horvath 2017a). Während (post-)koloniale Rassismen in erster Linie eine Trennlinie zwischen innen und außen definieren, steht in eugenischen Varianten die »Veredelung der eigenen Rasse« im Vordergrund. Postkoloniale Elemente rassistischer Wissensordnungen tendieren stärker zu strikten Kategorisierungen, häufig entlang äußerlich sichtbarer Merkmale, während eugenische eher entlang von Skalen der »Nützlichkeit« klassifizieren. Wie gesagt geht es nicht darum, eine strikte Dichotomie zu behaupten. Die Unterscheidung soll vielmehr helfen, die subtilen diskursiven Mechanismen zu verstehen, die rassistische Argumentationen stabilisieren.

Für eine soziologische Auseinandersetzung bleibt eine solche diskurstheoretische Definition von Rassismus solange unbefriedigend, wie die Rückbindung diskursiver Formationen an soziale Institutionen und Praktiken nicht gelingt. Einen möglichen Ansatz zu einer solchen Rückbindung bieten neopragmatistische Ansätze, wie sie beispielsweise in den neuen französischen Sozialwissenschaften und speziell der Soziologie der Konventionen über die letzten Jahrzehnte entwickelt wurden (Diaz-Bone 2018). Ein Charakteristikum dieser Perspektiven liegt in der Art und Weise, wie sie (post-)strukturalistische und pragmatistische Ansätze aufeinander beziehen

(Diaz-Bone 2011). Auf dieser Grundlage wurde eine Reihe von Konzepten und Heuristiken etabliert, die auch für die Diskussion des Verhältnisses von Migrations- und Rassismusforschung produktiv sein können. Als Ausgangspunkt dient die Annahme von kompetenten, aber unvollständigen sozialen AkteurInnen, die zur Bewältigung von ungewissen Situationen auf konventionalisierte Handlungsstützen zurückgreifen (Dodier 2011). Diese Handlungsstützen können unterschiedlicher Art sein – von herausragender Bedeutung sind aber soziale Wissensformen wie Kategorien und Klassifikationen, die zur typisierenden Orientierung in Situationen genutzt werden können (Boltanski und Thévenot 1983), und Logiken der Rechtfertigung, die es erlauben, Problemdefinitionen und -bearbeitungen zu legitimieren, und so auch ermöglichen, Konsens herzustellen und Kritik zu äußern (Boltanski und Thévenot 2007).

Zum Dreh- und Angelpunkt empirischer Analysen strukturierter Praxis- und Wissensformen wird in diesem Verständnis der Situationsbegriff; wir können in diesem Sinne auch von einem methodologischen Situationalismus sprechen (Diaz-Bone 2011). Situationen werden ganz allgemein als Konstellationen von AkteurInnen, Objekten und Konventionen gefasst. Sie sind von Ungewissheiten und Koordinationsanforderungen geprägt und müssen von AkteurInnen definiert und bewältigt werden. Dieser Situationsbegriff greift Überlegungen aus dem Ethnomethodologismus und dem US-amerikanischen Pragmatismus auf und ist in vielen Hinsichten mit Ansätzen kompatibel, wie sie in aktuellen »situationalistischen« Strömungen der Grounded Theory vertreten werden (Clarke 2012). Er ist allerdings im Vergleich zu diesen Perspektiven strukturalistisch angereichert. Situationen im konventionentheoretischen Verständnis können daher auch sehr unterschiedlicher räumlicher, zeitlicher und sozialer Reichweite sein und unmittelbare Interaktionszusammenhänge in einem bestimmten Praxisfeld ebenso bezeichnen wie eine ganze politisch-ökonomische Epoche.

Aus der Kombination diskurstheoretischer und neopragmatistischer Perspektiven ergeben sich vielfältige Forschungs- und Reflexionsperspektiven. Sie lässt uns fragen, aus welchen Situationen Kategorien emergieren und wieso sie sich in konkreten historischen Kontexten durchsetzen oder fragwürdig werden. Sie rückt den Blick auf die Formen, in denen diese gesamtgesellschaftlich verfügbaren Kategorien in konkreten Handlungsbezügen genutzt werden, um als problematisch wahrgenommene Situationen zu definieren und zu gestalten. Sie fokussiert die Formen, in denen diese Kategorisierungen mit Rechtfertigungsordnungen und Logiken der Kritik zusammenspielen. Welche Kategorien im Kleinen als legitim gelten, wird dabei stets von gesamtgesellschaftlichen Kämpfen um die Deutung des Sozialen abhängen. Eine Schlüsselrolle für die Etablierung von als legitim geltenden Unterscheidungen und Problematisierungsweisen spielen dabei die Sozialwissenschaften, die zwischen politischen Deutungen des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs und den institutionalisierten Handlungsproblemen sozialer Praxis vermitteln.

Mit der skizzierten Perspektive geht der Anspruch einher, Rassismus von der künstlichen Annahme ausgehend zu denken, dass AkteurInnen Situationen wohlwollend, kompetent und aufgeklärt definieren und meistern. Das heißt natürlich

nicht, dass alltägliches menschliches Handeln diesem Ideal immer oder auch nur meistens entspricht. Die vorgeschlagene Konzeption ist aber von der Überzeugung getragen, dass wir ein offensichtlich destruktives soziales Phänomen wie Rassismus erst dann im soziologischen Sinn verstanden haben, wenn wir es nicht selbst auf psychologische Unzulänglichkeiten, auf Böswilligkeit oder Inkompetenz zurückführen. Von der Kunstfigur des kompetent und kritikfähig handelnden Akteurs aus kann die Frage nach den Situationen, Institutionen und Strukturen gestellt werden, die Rassismus hervorbringen und stabilisieren. Gleichzeitig – und das ist wesentlich – öffnet diese Perspektive Räume für Kritik und Reflexivität und verweist so quasi in einem zweiten Schritt auf Verantwortung und Rechenschaftspflicht sozialer AkteurInnen.

Perspektiven einer rassismuskritischen Migrationsforschung

Welche konkreten Forschungsperspektiven ergeben sich auf einer solchen rassismustheoretischen Basis für die Migrationsforschung im Post-NS-Kontext? Im Folgenden argumentiere ich schlaglichtartig, dass eine rassismuskritische Orientierung drei Analyseansätze eröffnet, die systematisch miteinander verzahnt werden können: (1) die Analyse des Wechselspiels von Ungleichheits-, Migrations- und Wissensordnungen, (2) die Analyse der Reproduktion und Transformation rassistischer Wissensordnungen in konventionalisierten Praxisfeldern und (3) die Förderung einer theoretisch unterfütterten sozialwissenschaftlichen Reflexivität.

(1) Die erste Forschungsperspektive einer rassismustheoretisch fundierten Migrationsforschung liegt in der Analyse von Migrationsverhältnissen im Hinblick auf ihre Verankerung in und Implikationen für Wissens- und Ungleichheitsordnungen (mitsamt den Entrechtungen, die sich aus deren Wechselspiel ergeben). Aus dem skizzierten Rassismusverständnis folgt die These, dass Rassismus strukturell im modernen Nationalstaat angelegt ist. Er bietet eine »Lösung« für ein Problem an, das (je nach gesamtgesellschaftlicher Situation) in unterschiedlichen Gestalten auftreten kann: Er erklärt und rechtfertigt strukturelle Ungleichheiten, die trotz eines Gleichheitspostulats bestehen, indem er sie auf als (im weitesten Sinn) *natürlich* imaginierte Unterschiede zurückführt.

Eine komparative Ausrichtung liegt für diese sozialstrukturelle Forschungsperspektive alleine deswegen nahe, weil es darum geht, mögliche Konsequenzen von Klassifikations- und Migrationsordnungen zu identifizieren, die für sich genommen unproblematisch wirken mögen, aber unvorhergesehene Wirkungen entfalten können. Im Vergleich mit ähnlich gelagerten Konstellationen an anderen Orten oder zu anderen Zeiten werden Rückschlüsse auf Entwicklungshorizonte, auf prägende Mechanismen und wesentliche Einflussfaktoren möglich. Mit einer solchen vergleichenden Herangehensweise stellt sich etwa die Frage nach der Einschätzung von Ähnlichkeiten und Unterschieden in den Entrechtungsordnungen verschiedener Mi-

grationsregime. Dem Narrativ vom immigrationsfreundlichen Einwanderungsland zum Trotz hat sich etwa die US-amerikanische Migrationspolitik früh durch eindeutig rassistische Selektionsmechanismen ausgezeichnet (Zolberg 2008). Wie werden solche Formen der Entrechtung möglich und welche Konsequenzen können sie entwickeln? Das Ziel einer rassismustheoretisch fundierten komparativen Perspektive liegt dabei nicht primär in der eindeutigen Einstufung von bestimmten Praktiken und Institutionen als rassistisch (oder nicht). Vielmehr geht es um die systematische Entwicklung einer Frageperspektive: wie Wissensordnungen dazu beitragen, (rechtliche, soziale, politische) Ungleichheitsordnungen, in denen sie selbst verankert sind, zu stabilisieren oder auch zu transformieren.

(2) Sollen naiv-funktionalistische oder teleologische Argumentationen vermieden werden, stellt sich aber in einem zweiten Schritt die Frage nach den Kontexten und Bedingungen der Entwicklung rassistischer Wissensordnungen in konkreten Praxisfeldern und Institutionen. Aus einer soziologischen Perspektive ist zu fragen, wie aus scheinbar selbstverständlichen Praktiken in bestimmten sozialstrukturellen Kontexten Phänomene erwachsen können, die im Vorhinein undenkbar scheinen mögen und in vielen Fällen wohl auch tatsächlich nicht gewollt sind. Wie und angesichts welcher Arten von Handlungsproblemen in welcher Art von Situationen wird auf naturalisierende Klassifikationen zurückgegriffen? Welche konkreten Wissensformen (Kategorien, Rationalitäten) werden wie genutzt, welche gelten warum als tabuisiert oder illegitim? Welche Implikationen ergeben sich aus den Klassifikations- und Problematisierungspraktiken in bestimmten Feldern? Wie werden in einem Feld produzierte Kategorien in anderen Feldern aufgegriffen und genutzt?

Die Relevanz einer solchen Forschungsperspektive soll hier in aller Kürze am Thema migrationsbezogener Bildungsungleichheiten illustriert werden. Migrations- und Bildungsfragen sind in medialen, politischen und sozialwissenschaftlichen Debatten seit Jahrzehnten eng aneinander gekoppelt (Hamburger, Badawia und Hummrich 2005; Gomolla und Radtke 2009; Emmerich und Hormel 2013). Das war nicht immer so – vielmehr ist für das Bildungsfeld ein Prozess der Kulturalisierung festzustellen, der zu einer sukzessiven Verschiebung von klassen- zu minderheitenzentrierten Problemdefinitionen geführt hat. Was in den 1960er-Jahren noch als eine Frage der Diskriminierung von ArbeiterInnenkindern verhandelt wurde, wird heute ethnisierend als Kulturproblem gedeutet.

Die rassismuskritische Bildungsforschung der letzten Jahre hat zwar vielfältige Einsichten zu den mit dieser Verschiebung verbundenen Subjektivierungs-, Selektions- und Positionierungsprozessen geliefert (Brodén und Mecheril 2010; Melter und Mecheril 2011). Sie konzentriert sich aktuell aber stark auf post-koloniale Formen rassistischer Kategorisierung. Auf dieser Grundlage sind die Graubereiche unserer gegenwärtigen, stark ausdifferenzierten Migrationsrealitäten schwer zu fassen. Eine beispielsweise um eugenische Spielarten erweiterte Theoretisierung rassistischen Wissens lässt vor diesem Hintergrund erstens Einsichten zur Reproduktion migrationsbezogener Ungleichheiten in der und durch die pädagogische Praxis erwarten und verspricht zweitens wichtige Beiträge zu aktuellen rassismustheoretischen Debatten.

So wird, um ein Beispiel aus eigenen Forschungsarbeiten zu nennen, auf »post-kolonialer« Grundlage alleine schwer theoretisch fassbar, wieso »Kinder mit Migrationshintergrund« in Einrichtungen für sogenannte »Hochbegabte« unterrepräsentiert sind (Horvath 2014a; 2018). Die post-koloniale Differenzierung von *uns* und *den Anderen* greift hier zu kurz. Einrichtungen für »Hochbegabte« scheinen sich in vielen Fällen eher durch das Fehlen ethnisierender und rassifizierender Kategorisierungen auszuzeichnen. So kann der »Migrationshintergrund« von SchülerInnen in diesen Einrichtungen mehr oder weniger unsichtbar werden; er spielt im Schulalltag keine Rolle und wird von den Lehrkräften teilweise sogar aktiv negiert. Der Rassismuseffekt entfaltet sich in diesen Fällen über einen anderen Mechanismus und ist indirekter Art. Eine um eugenische Spielarten erweiterte Perspektive lenkt den Blick auf den Umstand, dass auch die Kategorie der »Begabung« Element rassistischer Wissensordnungen sein kann – sie wurde ja schließlich in politischen und pädagogischen Projekten der Eugenik geformt und durchgesetzt (Margolin 1993). Wir haben es in diesen Fällen, in Bourdieus Worten, eher mit einem »Rassismus der Intelligenz« (Bourdieu 1993) oder auch einem Klassenrassismus zu tun (Horvath 2017a), der deswegen »Kinder mit Migrationshintergrund« überproportional trifft, weil soziale Ungleichheiten über die letzten Jahrzehnte real ethnisiert wurden.

Die essenzialisierende Differenzkategorie des »Migrationshintergrunds« (Perchinig und Troger 2011) vermengt vor diesem Hintergrund ethnisierende, migrationsbezogene und sozioökonomische Aspekte (Horvath 2017b). Eine rassismustheoretische Perspektive hilft, diese Kopplung von sozial- und kulturbezogenen Aspekten zu theoretisieren. Eine im Post-NS-Kontext naheliegende rassismustheoretische Erweiterung erlaubt, »Migrationshintergrund« nicht nur als Ausdruck post-kolonialer Ordnungen, sondern auch als von klassenrassistischen Diskursen geprägte Kategorie zu deuten. Eine neopragmatistische Situationsorientierung ermöglicht in der Folge zu fragen, unter welchen Bedingungen, zu welchen Zwecken und in welchen Formen Lehrkräfte auf welche Kategorien und welche Rechtfertigungsweisen zurückgreifen, um ungewisse pädagogische Situationen zu bewältigen – und welche Konsequenzen sich aus diesen Problematisierungsweisen für Subjektivierungsformen und soziale Positionierungen ergeben.

(3) Der Verweis auf die Eugenik eröffnet gleichzeitig eine dritte rassismustheoretische Forschungs- und Argumentationsperspektive: die Förderung einer Reflexivität in der Migrationsforschung, die die Produktionsbedingungen ebenso wie die Effekte sozialwissenschaftlicher Diskurse theoretisch berücksichtigt. Motivieren lässt sich die Forderung nach einer solchen Reflexivität schon alleine durch den Umstand, dass das Projekt der Eugenik auch ein von SozialwissenschaftlerInnen getragenes war (Haller und Niggeschmidt 2012). Zahlreiche bis heute einflussreiche SoziologInnen haben sich auf eugenische (und koloniale) Diskurse bezogen, diese bedient und teilweise aktiv geprägt. Ein prominentes Beispiel ist Max Weber, der sich in seiner Freiburger Antrittsvorlesung klar positionierte:

»Nicht Frieden und Menschenglück haben wir unseren Nachfahren mit auf den Weg zu geben, sondern den ewigen Kampf um die Erhaltung und Emporzüchtung unserer nationalen Art. Und wir dürfen uns nicht der optimistischen Haltung hingeben, dass mit der höchstmöglichen Entfaltung wirtschaftlicher Kultur bei uns die Arbeit gethan sei und die Auslese im freien und »friedlichen« ökonomischen Kampfe dem höher entwickelten Typus alsdann von selbst zum Sieg verhelfen werde. Nicht in erster Linie für die Art der volkswirtschaftlichen Organisation, die wir ihnen überliefern, werden unsere Nachfahren uns vor der Geschichte verantwortlich machen, sondern für das Maß des Ellenbogenraums, den wir ihnen in der Welt erringen und hinterlassen. Machtkämpfe sind in letzter Linie auch ökonomische Entwicklungsprozesse, die Machtinteressen der Nation sind, wo sie in Frage gestellt sind, die letzten und entscheidenden Interessen, in deren Dienst ihre Wirtschaftspolitik sich zu stellen hat, die Wissenschaft von der Volkswirtschaftspolitik ist eine politische Wissenschaft. Sie ist eine Dienerin der Politik, nicht der Tagespolitik der jeweils herrschenden Machthaber und Klassen, sondern der dauernden machtpolitischen Interessen der Nation.« (Weber 1895)

Es geht hier nicht darum, Max Weber als Rassisten zu entlarven (zur Einordnung seiner diesbezüglichen Positionen und Argumente siehe Deppe 1999 sowie ergänzend Steinert 2010). Relevant ist aber, wie Weber auf rassistische Denkfiguren zurückgreift, um sein ganz eigenes situatives Handlungsproblem zu bewältigen: die publikumswirksame Definition eines Forschungsprogramms im Rahmen einer Antrittsvorlesung. Dass Webers Argumentation in einer solchen Situation legitim und selbstverständlich scheint, kann als Indiz für die Bedeutsamkeit rassistischer Wissensordnungen viele Jahrzehnte vor dem NS-Regime gelesen werden. Sie zeigt auch, wie eng die Sozialwissenschaften in diese Diskurse verwoben waren. Neben der Frage nach der *Genese* sozialwissenschaftlicher Wissensordnungen in ihren historischen Kontexten muss an dieser Stelle auch die Frage nach ihren *Effekten* aufgeworfen werden. Die Eugenik war nicht nur für den Holocaust eine wesentliche diskursive Grundlage, sie war auch ein wichtiges Element zur Durchsetzung migrationspolitischer Unterscheidungen und Steuerungsinstrumente in den Jahren vor dem NS-Regime. So war die Durchsetzung des »Inlandarbeiterschutzgesetzes« in Österreich nur auf der Grundlage einer massiven und deutlich eugenisch geprägten Rassifizierung osteuropäischer Arbeitskräfte möglich (Horvath 2014b). Die Sozialwissenschaften sind als Praxisfeld für die Etablierung von gesamtgesellschaftlichen Klassifikationen und Problemdefinitionen höchst relevant.

Einmal etabliert und wissenschaftlich sanktioniert, werden sozialwissenschaftliche Kategorien und Problematisierungen auch in anderen Praxisfeldern auf neue und umso »legitimere« Weisen nutzbar. Auch die aktuelle Migrationsforschung muss sich entsprechend der Frage nach ihren Unterscheidungsweisen und Begrifflichkeiten stellen. Die Kategorie des Migrationshintergrunds ist ein naheliegendes Beispiel (Horvath 2017b). Ihre dem ersten Anschein nach nicht-ethnisierende Ausrichtung muss selbst als Erbe des Nationalsozialismus gelten – aufgrund der historischen Situation der Nachkriegsjahrzehnte sind »völkische« oder gar »rassistische« Differenz-

kategorien, wie sie etwa im englischsprachigen Raum gang und gäbe sind, in den deutschsprachigen Sozialwissenschaften bis heute kaum durchsetzbar. Konnte in den Jahren der Gastarbeit noch die quasi-juristische Trennlinie der Staatsbürgerschaft als Differenzlinie genutzt werden, fehlte es aufgrund von Einbürgerungen spätestens ab den 1990er-Jahren an einer Kategorie zur Identifikation »problematischer« migran-tischer Bevölkerungsgruppen. Mit dem »Migrationshintergrund« wurde es wieder möglich, »Migrationsandere« identifizier- und zählbar zu machen. Obwohl juristisch und statistisch scheinbar neutral formuliert, hat die neue Kategorie in ihrer sozialen, politischen oder auch pädagogischen Form eindeutig ethnisierende und rassifizierende Züge (Perchinig und Troger 2011). In diesem Kontext steht die Migrationsforschung in der Verantwortung, die eigene Kategorienarbeit im Hinblick auf ihre sozialen Grundlagen und gesellschaftlichen Effekte zu hinterfragen. Rassismustheoretisch verankert kann diese Reflexivität an Schärfe und Relevanz gewinnen, weil wir als SozialwissenschaftlerInnen systematisch dazu angehalten werden, gerade die scheinbar selbstverständlichen Aspekte unserer Diskursarbeit zu analysieren und kritisch zu hinterfragen.

Das Wechselspiel von rassistischen Klassifikationen, Migrationsordnungen und Ungleichheiten ist vielfältig und brüchig. Seine Reproduktion vollzieht sich in verschiedensten Praxiskontexten, in denen soziale AkteurInnen ungewisse Situationen definieren und gestalten müssen. Sie greifen dazu unter anderem auf konventionali-sierte – sprich: historisch durchgesetzte und gesamtgesellschaftlich verfügbare – Wissensformen zurück. Eine rassismuskritische Migrationsforschung muss nicht nur diese Prozesse entschlüsseln, sondern gleichzeitig einen reflexiven Umgang mit den Antinomien sozialer Klassifikation finden, um auch die eigene Wissensproduktion kritisch auf ihre Grundlagen und Effekte befragen zu können. Auf dem Fundament einer solchen theoretisch und empirisch fundierten Reflexivität kann sie wichtige Bei-träge zum Verständnis aktueller Migrations- und Ungleichheitsordnungen liefern.

Literatur

- Bade, Klaus (1995): »Migration Past and Present – the German Experience«, in: Hoerder, Dirk und Nagler, Jürgen (Hrsg.), *People in Transit: German Migrations in Comparative Perspective, 1820–1930*, Cambridge: Cambridge University Press, S. 399–412. DOI: <https://doi.org/10.1017/CBO9781139052498.019>.
- Balibar, Etienne und Wallerstein, Immanuel (1990): *Rasse, Klasse, Nation. Ambiva-lente Identitäten*, Hamburg: Argument.
- Bauböck, Rainer und Perchinig, Bernhard (1996): *Nach Rasse und Sprache verschie-den. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute*, Wien: Institut für Höhere Studien (Reihe Politikwissenschaft, Band 31).
- Biffl, Gudrun (1984): »Der Strukturwandel der Ausländerbeschäftigung in Öster-reich«, in: *Monatsberichte des österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung*,

57. Jahrgang, Heft 11/12, S. 649–664 (https://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1984Heft11_12_649_664.pdf, 31. Dezember 2018).
- Bojadžijev, Manuela, Braun, Katherina, Liebig, Manuel und Opratko, Benjamin (2019): »Rassismusforschung in Deutschland. Prekäre Geschichte, strukturelle Probleme, neue Herausforderungen«, in: Dürr, Tina (Hrsg.), *Leerstelle Rassismus – NSU und die Folgen*, Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Boltanski, Luc (2010): *Soziologie und Sozialkritik. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2008*, Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc und Thévenot, Laurent (1983): »Finding One's Way in Social Space: A Study Based on Games«, in: *Social Science Information*, 22. Jahrgang, Heft 4, S. 631–680. DOI: <https://doi.org/10.1177/053901883022004003>.
- Boltanski, Luc und Thévenot, Laurent (2007): *Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilkraft*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Bourdieu, Pierre (1993): *Soziologische Fragen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Broden, Anne und Mecheril, Paul (Hrsg.) (2010): *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld: transcript. DOI: <https://doi.org/10.14361/transcript.9783839414569>.
- Castles, Stephen, Booth, Heather und Wallace, Tina (1984): *Here for Good: Western Europe's New Ethnic Minorities*, London: Pluto.
- Clarke, Adele (2012). *Situationsanalyse. Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*, Wiesbaden: Springer VS. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93320-7>.
- Deppe, Frank (1999): *Politisches Denken im 20. Jahrhundert. Die Anfänge*, Hamburg: VSA.
- Diaz-Bone, Rainer (2011): »The Methodological Standpoint of the 'économie des conventions'«, in: *Historical Social Research*, 36. Jahrgang, Heft 4, S. 43–63.
- Diaz-Bone, Rainer (2018): *Die »Economie des conventions«*. *Grundlagen und Entwicklungen der neuen französischen Wirtschaftssoziologie*, Wiesbaden: Springer VS. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-658-21062-5>.
- Dodier, Nicolas (2011): Konventionen als Stützen der Handlung: Elemente der soziologischen Pragmatik, in: Diaz-Bone, Rainer (Hrsg.): *Soziologie der Konventionen. Grundlagen einer pragmatischen Anthropologie*, Frankfurt am Main /New York: Campus, S. 69–98.
- Emmerich, Marcus und Hormel, Ulrike (2013): *Heterogenität – Diversity – Intersektionalität. Zur Logik sozialer Unterscheidungen in pädagogischen Semantiken der Differenz*, Wiesbaden: Springer VS. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94209-4>.
- Faßmann, Heinz (Hrsg.) (2007): *2. Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen*, Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Foucault, Michel (2001): *In Verteidigung der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Gächter, August und Recherchegruppe (2004): »Von Inlandarbeiterschutzgesetz bis Eurodac-Abkommen«, in: Gürses, Hakan, Kogoj, Cornelia und Mattl, Sylvia (Hrsg.), *Gastarbjeteri. 40 Jahre Arbeitsmigration*, Wien: Mandelbaum, S. 31–45.
- Geulen, Christian (2007): *Geschichte des Rassismus*, München: C.H.Beck.
- Goldberg, Theo (1990): »The Social Formation of Racist Discourse«, in: Goldberg, Theo (Hrsg.), *Anatomy of Racism*, Minnesota: University of Minnesota Press, S. 295–318.
- Gomolla, Mechthild und Radtke, Frank-Olaf (2009): *Institutionelle Diskriminierung: die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*, Wiesbaden: Springer VS. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-91577-7>.
- Guillaumin, Collette (1995): *Racism, Sexism, Power, and Ideology*, London: Routledge.
- Hall, Stuart (1989): *Ideologie, Kultur, Rassismus. Ausgewählte Schriften*, Band 1, Hamburg: Argument.
- Haller, Michael und Niggeschmidt, Martin (Hrsg.) (2012): *Der Mythos vom Niedergang der Intelligenz. Von Galton zu Sarrazin: Die Denkmuster und Denkfehler der Eugenik*, Wiesbaden: Springer VS. DOI: <https://doi.org/10.1007/978-3-531-94341-1>.
- Hamburger, Franz, Badawia, Tarek und Hummrich, Merle (Hrsg.) (2005): *Migration und Bildung. Über das Verhältnis von Anerkennung und Zumutung in der Einwanderungsgesellschaft*, Wiesbaden: Springer VS.
- Heiß, Gernot und Rathkolb, Oliver (Hrsg.) (1995): *Asylland wider Willen. Flüchtlinge in Österreich im europäischen Kontext seit 1914*, Wien: Dachs.
- Herbert, Ulrich (2001): *Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland. Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge*, München: C.H. Beck.
- Hess, Sabine und Kasperek, Bernd (Hrsg.) (2010): *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*, Berlin/Hamburg: Assoziation A.
- Hess, Sabine und Tsianos, Vassilis (2007): »Europeanizing Transnationalism! Provincializing Europe! – Konturen eines neuen Grenzregimes«, in: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.), *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript, S. 23–38. DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839407813-001>.
- Horvath, Kenneth (2014a): »Die doppelte Illusion der Hochbegabung. Soziologische Perspektiven auf das Wechselspiel von sozialen Ungleichheiten und biographischen Selbstentwürfen in der Hochbegabtenförderung«, in: Hoyer, Timo, Haubl, Rolf und Weigand, Gabriele (Hrsg.), *Sozio-Emotionalität von hochbegabten Kindern. Wie sie sich sehen – was sie bewegt – wie sie sich entwickeln*, Weinheim: Beltz, S. 101–123.
- Horvath, Kenneth (2014b): *Die Logik der Entrechtung. Sicherheits- und Nutzendiskurse im österreichischen Migrationsregime*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. DOI: <https://doi.org/10.14220/9783737002264>.
- Horvath, Kenneth (2016): »Die unbekannten Pfade der Migrationspolitik: Historische, methodische und theoretische Wissenslücken in der Analyse migrationspolitischer Transformationsprozesse«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 41. Jahrgang, Sonderheft 2, S. 15–36. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11614-016-0228-4>.

- Horvath, Kenneth (2017a): »Die Illusion der Andersartigkeit: mit Bourdieu zu einer rassismuskritischen Bildungsforschung?«, in: Rieger-Ladich, Markus und Grabau, Christian (Hrsg.), *Pierre Bourdieu: Pädagogische Lektüren*, Wiesbaden: Springer VS, S. 147–166. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-531-18904-8_8.
- Horvath, Kenneth (2017b): »Migrationshintergrund«, in: Miethe, Ingrid, Tervooren, Anja und Ricken, Norbert (Hrsg.), *Bildung und Teilhabe. Zwischen Inklusionsforderung und Exklusionsdrohung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 197–216. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-13771-7_10.
- Horvath, Kenneth (2018): »Wir können fördern, wir können fordern, aber begaben können wir nicht.« Pädagogische Begabungsunterscheidungen im Kontext sozialer Ungleichheiten«, in: Böker, Arne und Horvath, Kenneth (Hrsg.), *Begabung und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Begabung und Begabtenförderung*, Wiesbaden: Springer VS, S. 239–261. DOI: https://doi.org/10.1007/978-3-658-21761-7_11.
- Horvath, Kenneth, Amelina, Anna und Peters, Karin (2017): »Re-thinking the politics of migration. On the uses and challenges of regime perspectives for migration research«, in: *Migration Studies*, 5. Jahrgang, Heft 3, S. 301–314. DOI: <https://doi.org/10.1093/migration/mnx055>.
- Korteweg, Anna (2017): »The Failures of ›Immigrant Integration‹: The Gendered Racialized Production of Non-Belonging«, in: *Migration Studies*, 5. Jahrgang, Heft 3, S. 428–444. DOI: <https://doi.org/10.1093/migration/mnx025>.
- Kranebitter, Andreas und Horvath, Kenneth (2015): »National Socialism and the Crisis of Sociology«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, 40. Jahrgang, Heft 2, S. 121–128. DOI: <https://doi.org/10.1007/s11614-015-0169-3>.
- Lichtenberger, Elisabeth (1984): *Gastarbeiter. Leben in zwei Gesellschaften*, Wien: Böhlau.
- Lucassen, Leo, Feldman, David und Oltmer, Jochen (2006): »Immigrant Integration in Western Europe, Then and Now«, in: Lucassen, Leo, Feldman, David und Oltmer, Jochen (Hrsg.), *Paths of Integration. Migrants in Western Europe (1880–2004)*, Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 7–23. DOI: <https://doi.org/10.5117/9789053568835>.
- Margolin, Leslie (1993): »Goodness Personified: The Emergence of Gifted Children«, in: *Social Problems*, 40. Jahrgang, Heft 4, S. 510–532.
- Melter, Claus und Mecheril, Paul (Hrsg.) (2011): *Rassismuskritik*, Band 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Perchinig, Bernhard und Troger, Tobias (2011): »Migrationshintergrund als Differenzkategorie. Vom notwendigen Konflikt zwischen Theorie und Empirie in der Migrationsforschung«, in: Polak, Regina (Hrsg.), *Zukunft. Werte. Europa. Die europäische Wertestudie 1990–2010. Österreich im Vergleich*, Wien: Böhlau, S. 283–319.
- Pries, Ludger (2014): »Migration und Nationalsozialismus – ein immer noch blinder Fleck der Soziologie?«, in: Christ, Michaela und Suderland, Maja (Hrsg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin: Suhrkamp, S. 406–442.

- Rattansi, Ali (2007): *Racism. A Very Short Introduction*, Oxford: Oxford University Press. DOI: <https://doi.org/10.1093/actrade/9780192805904.001.0001>.
- Rommelspacher, Birgit (2011): »Was ist eigentlich Rassismus?«, in: Melter, Claus und Mecheril, Paul (Hrsg.), *Rassismuskritik*, Band 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach: Wochenschau Verlag, S. 25–38.
- Stacher, Irene und Fasman, Heinz (Hrsg.) (2003): *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht. Demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen und rechtliche Rahmenbedingungen*, Klagenfurt/Celovec: Drava.
- Steinert, Heinz (2010): *Max Webers unwiderlegbare Fehlkonstruktionen. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*, Frankfurt am Main /New York: Campus.
- Stoler, Ann Laura (1995): *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham/London: Duke University Press.
- Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.) (2007): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld: transcript. DOI: <https://doi.org/10.14361/9783839407813>.
- Weber, Max (1895): *Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik. Akademische Antrittsrede*, Freiburg im Breisgau/Leipzig: J.C.B. Mohr (https://de.wikisource.org/wiki/Der_Nationalstaat_und_die_Volkswirtschaftspolitik, 28. Juni 2018).
- WIFO (1962): »Zur Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte«, in: *WiFo Monatsberichte des österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung*, 35. Jahrgang, Heft 5, S. 232–236 (https://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1962Heft05_232_236.pdf, 31. Dezember 2018).
- WIFO (Österreichisches Institut für Wirtschaftsforschung) (1963): »Das Fremdarbeiter-Kontingent in Österreich«, in: *WiFo Monatsberichte des österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung*, 36. Jahrgang, Heft 11, S. 411–415 (https://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1963Heft11_411_415.pdf, 31. Dezember 2018).
- Wimmer, Hannes (Hrsg.) (1986a): *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Wimmer, Hannes (1986b): »Zur Ausländerbeschäftigungspolitik in Österreich«, in: Wimmer, Hannes (Hrsg.), *Ausländische Arbeitskräfte in Österreich*, [wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1962Heft05_232_236.pdf](https://www.wifo.ac.at/bibliothek/archiv/MOBE/1962Heft05_232_236.pdf), 31. Dezember 2018; Frankfurt am Main/New York, Campus, S. 5–32.
- Wischmann, Anke (2018): »The absence of ›race‹ in German discourses on Bildung. Rethinking *Bildung* with critical race theory«, in: *Race Ethnicity and Education*, 21. Jahrgang, Heft 4, S. 471–485. DOI: <https://doi.org/10.1080/13613324.2016.1248834>.
- Zolberg, Aristide R. (2008): *A Nation by Design. Immigration Policy in the Fashioning of America*, Cambridge: Harvard University Press.